

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 10

Artikel: Das amerikanische Heerwesen

Autor: Blech, Gustav M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ker. An diesen sollten nicht nur Tg. Pi., sondern auch *Rekruten und Telephonsoldaten der Infanterie und Artillerie* in weit stärkerem Masse teilnehmen, als dies bisher der Fall ist. Unsere Sektionen Basel, Bern, Biel, Gotthard, Luzern, Olten-Aarau, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen, Thun, Winterthur und Zürich geben über die Kurse jedwelche Auskunft; deren Adressen können beim Zentralsekretariat des Eidg. Pionierverbandes, Minervastr. 115, Zürich 7, erfragt werden.

Das amerikanische Heerwesen

Von *Dr. Gustav M. Blech*, Chicago

Allgemeines.

Das Wort: «Wer den Dichter will verstehn, muss in des Dichters Lande gehn» hatte einst volle Anwendung auch für das Militär. Heute ist diese Anwendung beschränkt. Krieg wird von Nationen und nicht nur von Armeen geführt. Gebirge und selbst Ozeane haben viel von ihrem Werte als Hindernisse gegen eine Invasion verloren. Auch in der internationalen Politik haben die grossen territorialen Zwischenräume an Distanz verloren — die Welt ist kleiner geworden, was Kriegsführung heute zwischen fernegelegenen Nationen anbetrifft. Aus diesen Gründen staunen manche fremdländische Offiziere, die Nordamerika behufs Studium oder auch zum Vergnügen besuchen, denn sie sehen hier einen ihnen unerklärlichen Gegensatz: nebst grossen militärischen Anstalten und Instituten eine verhältnismässig kleine Armee.

Um das zu deuten, muss man wenigstens einigermaßen mit der Militärgeschichte Nordamerikas, aber auch mit der Volkspsyche vertraut sein. Hier sei nur daran erinnert, dass Amerika nie eine militärische Macht war, in den verschiedenen Kriegen grosse Fehler machte, trotzdem aber sich nicht nur «durchdrückte», sondern auch in mancher Beziehung Lehrstoff anderen militarisierten Staaten bot. So z. B. kämpften amerikanische Freiwillige ohne jede militärische Vorbildung im Freiheitskriege als individuelle Schützen hinter Deckung, als in Preussen die Linientaktik Friedrichs des Grossen noch gang und gäbe war. Im Bürgerkriege oder, wie er auch bezeichnet wird, Sezessionskriege war es die Nordarmee, die die Krankensammlung und Verwundetenbetreuung und Fürsorge so gut organisierte, dass dieser Erstlingsversuch die Grundlage der modernen Sanitätstaktik ist. Der auch hier rühmlichst bekannte Schweizer Wissenschaftler und Soldat Eugen Bircher hat ganz recht, wenn er diesen Krieg und nicht den Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) als den Vorläufer des Weltkrieges betrachtet. Und es erscheint fast

unglaublich, dass ein Mann, der nicht einmal Jomini gelesen hatte, so geschickt die grossen Heere führte, dass er, trotz der Feldherrenkunst eines so grossen und gelehrten Generals wie Robert E. Lee, die Union rettete. Ich beziehe mich auf den General Ulysses S. Grant, der als junger Offizier die aktive Armee verliess, um sich Privatgeschäften zu widmen, und erst nach Ausbruch des Bürgerkrieges ein verhältnismässig kleines Kommando erhielt und trotz aller Anfeindungen schliesslich Höchstkommandierender und Retter der Nation wurde.

Beim Friedensschluss war Amerika die grösste militärische Macht der Welt, bald aber strömten Offiziere und Gemeine ihren Penaten zu, um so schnell als möglich das Schwert mit der Pflugschar, die Kanone mit der Dampfmaschine zu vertauschen. Was von der aktiven Armee übrig blieb, war nicht genug, um eine heutige Infanterie-Division zu füllen. Die Nationalgarde oder Miliz, auf die wir später zurückkommen werden, war zahlenmässig auch sehr klein und vom Volke gutmütig als «Zinnsoldaten» belächelt. Es dauerte, bis der Krieg gegen Spanien für die Unabhängigkeit Kubas bewies, dass auch Bürger in Uniform kämpfen und für das Vaterland sterben können, dass das Volk endlich begriff, dass das Soldatenspielen im Ernstfalle alles weniger als Spielerei ist. Der Krieg in Kuba brachte auch die pazifistischen Abgeordneten zur Besinnung und sowohl die reguläre Armee als auch die Miliz wurden etwas reicher dotiert. Trotzdem blieb vieles beim alten. Im Vergleich mit sagen wir der französischen oder der deutschen Armee war die amerikanische Armee, trotz hoher Bildung vieler Offiziere und strammer Manneszucht, doch nur eine Art Landespolizei. Man sah zwar etwas von einem Generalstabe, man sah auch etwas von militärischen Feldübungen im taktischen Rahmen, aber die Strategie konnte nur theoretisch studiert werden, denn von grossen Kampfformationen konnte keine Rede sein.

Erst als im Jahre 1916 die Militärexpedition unter dem Brigadegeneral Pershing in Mexiko keinen Erfolg hatte und die Miliz aller Staaten als Bundestruppen nahe der Südgrenze konzentriert wurde, sah das Volk ein, dass die alte Ansicht, dass Amerika bloss durch sein Ansehen gegen Angriffe geschützt sei, einer Revision bedarf. Im Spätherbst des Jahres 1916, trotzdem alle Anzeichen dafür sprachen, dass wir früher oder später doch in den Weltkrieg hineingezogen werden müssen, beging die damalige Regierung den unverzeihlichen Fehler, die paar hunderttausend Mannschaften, die doch etwas vom Felddienste gelernt hatten, zu entlassen.

Nach der Kriegserklärung schwang der Generalstab das Pendel in die entgegengesetzte Richtung. Das Volk fühlte, dass

es jetzt vielleicht noch ernstlicher sein werde als während des Bürgerkrieges, denn trotz aller Propaganda wusste man doch den Kampfwert der deutschen und österreichischen Truppen nicht zu unterschätzen. Der Generalstab benutzte die Gelegenheit, um eine Millionenarmee fast vom Grunde aufzubauen, und wirklich verschwanden in den Millionen die Unterschiede zwischen der regulären Armee, der Nationalgarde und der sogenannten Nationalarmee, später auch äusserlich im Sinne einer einheitlichen Uniform mit einem einzigen Abzeichen der Nationalität.

Bald nach der Wiederherstellung des Friedens geschah etwas Wunderbares: die Herren Politiker geruhten den Forderungen des Generalstabes Gehör zu schenken und nahmen eine Gesetzesvorlage an, die der Nation eine reguläre Armee von etwa 250,000 Mann und eine fast ebenso grosse Miliz, aber unter besserer Kontrolle der Bundesarmee sicherte. Bald aber bereuten die Herren Politiker ihre Grossmut, oder vielmehr fürchteten sie auch ihre Wähler, so dass die Armee auf ungefähr 150,000 Mann verkleinert wurde. Die Miliz wurde auch einer grossen Amputation unterworfen. Es sei hinzugefügt, dass man nach dem Weltkriege einen dritten Bestandteil hat: das Reservekorps.

Die reguläre Armee.

Der Präsident der Vereinigten Staaten ist gesetzlich der Höchstkommmandierende sämtlicher Streitkräfte des Landes als auch der Kriegsmarine, der Luftstreitkräfte usw. Er ist es nicht nur *de jure*, sondern *auch de facto*. Er erteilt seine Direktiven durch den Kriegsminister (Secretary of War) oder den Marineminister (Secretary of the Navy). Die Luftabteilungen gehören entweder der Armee oder der Kriegsmarine zu, bilden also bis heute keinen unabhängigen Zweig der Landesverteidigung, trotzdem es an solchen Vorschlägen nicht mangelte.

Die reguläre Armee, die sich aus Freiwilligen zusammensetzt (Dienstzwang besteht in Friedenszeiten nicht) ist Berufsarmee. Der Rekrut wird probeweise auf ein Jahr angenommen, kann, wenn er befriedigt, drei Jahre dienen, tritt dann für einige Jahre in die Reserve (nominell), kann aber auch in der Armee viele Jahre dienen, um schliesslich in den Ruhestand entlassen zu werden, mit zwei Drittel des Gehaltes des jeweiligen Grades. Er kann auch, wie wir bald sehen werden, Offizier werden. Der Andrang ist allerdings nicht immer stark, da die meisten jungen Leute es vorziehen, ihr Glück in einer Zivilkarriere zu suchen.

Der Offizier nimmt eine hohe, angesehene soziale Stellung im Volksleben ein. Um Offizier zu werden, muss der Kandidat Bürger, majorenn und geistig und physisch befähigt sein. Das Offizierkorps entstammt zwei Hauptquellen. Zuerst sind es Zög-

linge der sogenannten Militärakademie im Dorfe West Point, nahe der Grossstadt Newyork, die ihr vierjähriges Studium unter scharfer Disziplin durchgemacht und eine umfassende Endprüfung bestanden haben. Theoretisch haben der Präsident, andere hohe Beamte und die Abgeordneten und Senatoren das Recht, je zwei junge Männer alljährlich als Zöglinge zu ernennen. Praktisch geht das aber so zu, dass in verschiedenen Städten alle jungen Männer, die eine Offizierskarriere im Auge haben, sich bei einer Prüfungskommission (meist Gymnasial- oder Hochschullehrer) melden und sich einer Prüfung in Schulfächern (etwa Sekunda) unterwerfen. Die zwei höchstzensurierten, falls sie auch physisch normal sind, werden ernannt. Die Erziehung in der Akademie ist eine wissenschaftliche und militärische, etwa einem militarisierten Polytechnikum und einer naturwissenschaftlichen Universitätsfakultät entsprechend. Nach bestandener Schlussprüfung werden die jungen Herren als Leutnants patentiert, und zwar die mit der höchsten Zensur im Geniekorps. Die anderen werden unter den verschiedenen Waffengattungen verteilt.

Da die Schule in West Point nur für einige hundert Studierende Platz hat, die Armee aber noch einer gewissen Anzahl von neuen Offizieren alljährlich bedarf, so wird jungen Soldaten der regulären Armee, der Miliz oder auch Zöglingen von Mittel- und Hochschulen, die Studentenregimenter unterhalten, Gelegenheit geboten, sich durch Prüfung für den Leutnantsrang in der aktiven Armee fähig zu erweisen. Eine Bedingung ist allerdings, dass diese Kandidaten wenigstens ein Jahr als Soldaten gedient haben. Da die Prüfung fast ebenso umfangreich und rigoros ist wie die der Kadettenschule, so kann man leicht einsehen, dass nur solche junge Leute eine Chance haben, die eine Gymnasialerziehung genossen und sich während des Dienstes mit den militärischen Fächern vertraut gemacht haben. In der aktiven Armee gibt es in vielen Garnisonen Spezialkurse für «College men», d. h. für solche gebildete junge Männer, die bloss deshalb in den Militärdienst gegangen sind, um nach Jahr und Tag Aspiranten zu werden. Die Soldaten, die nur eine allgemeine Volksschulbildung genossen haben, können sich an solche Kurse nicht heranwagen, es sei denn ausnahmsweise ein Genie, das eben das in jüngeren Jahren Vermisste schnell nachholen kann.

Das Avancement in der Armee geht so vor sich, dass Leutnants nach ca. fünf Jahren Oberleutnants und nach weiteren fünf Jahren Hauptleute werden. Auch höhere Grade werden nach gewissen Zeiträumen erreichbar, wenn Vakanz da ist, nota bene die Herren bestehen auch die vorgeschriebenen Prüfungen.

Die Disziplin in der Armee ist für Offiziere die denkbar strengste. Von den vor vielen Jahren existierenden Zuständen,

dass Offiziere, die auf kleinen Posten in Gegenden weit von Städten entfernt und stets auf Ueberfälle seitens der Indianer gefasst sein mussten, sich dem Trunk und Spiel ergaben, um ihr *Otium sine dignitate* zu beschwichtigen, ist heute keine Spur mehr. Der Offizier muss ein solides Leben führen, denn, wenn er das nicht tut, läuft er Gefahr, aus der Armee ausgeschlossen zu werden. Auch lassen die Studienforderungen nicht viel Zeit für Müssiggang. Wenn ein Vorgesetzter mit einem Offizier nicht zufrieden ist, soweit seine militärische Fähigkeit in Betracht kommt, so hat er und benutzt er auch das Recht, den betreffenden Offizier vor eine Behörde zu stellen, die in vielen Fällen ihm das Prädikat «Klasse B» gibt, eine herzbrechende Erniedrigung, die auch zur vollen Entfernung führen kann, wenn die Offiziere sich nicht zusammenehmen. Offiziere, die so entlassen werden, erhalten ihr Gehalt für ein Jahr ausgezahlt, so dass sie wenigstens die Mittel haben, sich nach einer Stellung im Zivilleben umzusehen, ohne unterdessen darben zu müssen.

Für alle Offiziere, die ihre Karriere zufriedenstellend durchlaufen, bildet das 64. Lebensjahr Schluss des aktiven Dienstes, wenigstens in Friedenszeiten. Alle in den Ruhestand tretenden Offiziere erhalten zwei Drittel ihres letzten aktiven Gehalts. Offiziere haben das Recht, nach ca. 38jährigem Dienst um Entlassung in den Ruhestand Gesuch zu stellen, was auch immer bewilligt wird. Natürlich stehen alle a. D.-Offiziere zur Disposition im Kriegsfall, aber im Weltkrieg waren es verhältnismässig wenige, die wieder aktiv wurden, und das wird wohl auch so in Zukunft sein.

Offiziere, die ohne ihr Verschulden durch Krankheit oder Unfall dienstunfähig werden, werden auf militärärztliches Gutachten auch in den Ruhestand versetzt, und da der Sold sogar für Leutnants genügt, um eine anspruchslose, aber würdevolle Existenz zu führen, so ist jeder Offizier vom ersten Dienstage an fürs Leben gesichert. Offiziere im Ruhestand haben das Recht, sich auch zivil zu beschäftigen, wie es wohl allgemein bekannt ist, dass viele Generäle leicht verantwortungsvolle Stellungen in der Grossindustrie oder im Grosshandel erhalten, weil die militärische Erfahrung von Körperschaften hoch eingeschätzt wird.

Ein Wort über Sanitätsoffiziere. Das «Medical Corps» umfasst Aerzte, Zahnärzte und Veterinärärzte. Prüfungen werden ein- oder zweimal im Jahre in verschiedenen Städten der Union abgehalten. Die Kandidaten müssen diplomiert sein und auch die Staatsprüfung bestanden haben. Wenn z. B. bloss zwanzig Vakanzen da sind und fünfzig die Prüfung bestanden haben, so werden diejenigen genommen, die die höchsten Zensuren erhalten haben. Natürlich muss jeder Kandidat auch physisch normal sein. Nach bestandener Prüfung werden die Aerzte, Zahnärzte und Veterinär-

ärzte zunächst als Reserveoffiziere patentiert, und zwar die Aerzte als Oberleutnants, die anderen als Leutnants. Diese für den aktiven Dienst bestimmten Offiziere erhalten den für ihren Grad bestimmten Sold, müssen aber erst die Armee-Medizinschule ca. sechs Monate besuchen und dann einige Monate auch einen speziell militärischen Kursus in der sogenannten Feld-Sanitätsschule (im Flecken Carlisle, Pennsylvanien) befriedigend durchmachen. Nach glücklicher Schlussprüfung werden die Offiziere definitiv in der aktiven Armee mit neuen Patenten, aber im selben Grade als im Reservekorps angestellt. Die Avancements und sonstigen Bedingungen, die oben für die Linienoffiziere beschrieben worden sind, gelten für alle Offiziere, gleichviel welchen Dienstzweiges — auch für die Geistlichen, die als «chaplains» aufgenommen werden.

Die Nationalgarde.

Jeder Staat der Union unterhält eine Miliz, die ganz nach dem Muster der regulären Armee organisiert ist. Der Unterschied besteht darin, dass Offiziere und Mannschaften Zivilisten sind, die sich verpflichten, wenigstens einmal in der Woche abends in ihren Versammlungsgebäuden (fälschlich als Zeughäuser bezeichnet) zur Instruktion zusammenzukommen und jeden Sommer eine zweiwöchige Feld- oder Lagerübung mitzumachen. Offiziere und Mannschaften erhalten für jede Abendübung Sold für einen Tag und eine halbmonatige Löhnung für die Feldübung je nach Grad und proportionell wie die reguläre Armee. Diese Miliz lässt allerdings viel zu wünschen übrig, denn man kann mit den Mannschaften nicht sehr scharf umgehen. Einmal kann der eine oder andere nicht von seinen Geschäften abkommen, und auch leichte Nachlässigkeiten und sonstige Vergehen gegen Vorgesetzte und Dienstvorschriften müssen oft bloss mit ein paar Worten der Mahnung bestraft werden, weil der Austritt aus dem Dienste leicht ist und jeder Kompagniechef fürchten muss, Leute zu verlieren. Ist die Zahl einer Einheit unter einer vorgeschriebenen Norm, so wird die Anerkennung als solche seitens der Bundesregierung entzogen, und das bedeutet auch, dass keine Subvention den Offizieren und Mannschaften bezahlt wird, trotzdem der einzelne Staat dann gewöhnlich zu Hilfe eilt, bis die Norm durch Anwerbungen wieder hergestellt ist. Der Andrang ist allerdings nicht gross, aber es mangelt nicht an jungen Leuten, die Interesse fürs Militärische haben. Die Offiziere tun alles, was möglich ist, um den Mannschaften auch soziale Vergünstigungen zukommen zu lassen. Solche Einrichtungen fördern auch die Kameradschaft.

Der Gouverneur jedes Staates ist eo ipso Kommandeur seiner Truppen, so wie der Präsident der Republik es für die gesamte

Wehrmacht ist. Er kann die ihm unterstellten Truppen aktiv heranziehen, aber nur um im Notfalle Unruhen, z. B. bei gesetzeswidrigen Streiks, zu bekämpfen. Die Offiziere werden auch von ihm patentiert, aber heutzutage ist so ein Patent nicht vollwertig und jeder Offizier, vom Divisionskommandeur (Major General, etwa dem deutschen Generalleutnant entsprechend) herab zum Leutnant bemüht sich, auch das Patent als Reserveoffizier zu erlangen. Das erreicht man aber nur nach bestandener Prüfung, die von regulären Armeeoffizieren geleitet wird und falls die Einheit, bei der der betreffende Offizier dient, auch die Anerkennung der Bundesregierung hat.

Avancement im Grade ist bei den kleinen Verhältnissen nur möglich, wenn Vakanzen da sind. Wenn ein Hauptmann einer Kompagnie selbst nicht avancieren kann, weil es kein Bataillonskommando gibt, und er lange Zeit bei der Nationalgarde bleibt, so kann natürlich der Oberleutnant nicht Hauptmann werden, und so weiter. Es muss noch bemerkt werden, dass Generalsrang nur erreicht werden kann, wenn der Bundessenat zustimmt. Das ist aber gewöhnlich nur Formalität. Alle aktiven Offiziere vom Leutnant an werden erst dann definitiv patentiert, wenn die gesetzgebende Körperschaft zustimmt. Also z. B. auch für die Zöglinge der Kadettenschule, die sonst alle Bedingungen erfüllt haben. Auch das ist Formalität. Höchstens gibt es hie und da, das heisst höchst selten, Opposition, wenn ein Kandidat sich aus dem einen oder anderen Grunde unbeliebt gemacht hat.

Mit dem 64. Lebensjahre treten auch Nationalgarde-Offiziere und langgediente Soldaten in den Ruhestand. Da es keinen Sold gibt, behalten sie bloss den Titel ihres Grades, zu dem das Wort «retired» (ausser Dienst) zugefügt wird. Es gibt unter den Nationalgarde-Offizieren viele hervorragende Männer, aber auch die Truppe ist heute sehr gut diszipliniert und geübt, so dass im Notfalle die Nation auf sie zählen kann. Zusammen mit der regulären Armee können also in wenigen Stunden etwa 300,000 Mann mobilisiert werden.

Das Reserve-Korps.

Wie schon angedeutet, ist eigentlich jeder aus der regulären Armee entlassene Soldat theoretisch Reservist. Er hat keine Verpflichtung, es sei denn, periodisch zu melden, wo er zu finden ist, wofür er eine kleine Entschädigung erhält. Die meisten früheren Soldaten, die eine Zivilkarriere verfolgen, nehmen diese Verpflichtung nicht ernst, wie überhaupt die Mannschaftsreserve keine Rolle spielt. Anders steht es mit den Offizieren. Viele der Offiziere, die den Krieg mitgemacht haben, haben ihr Verhältnis zur Armee nicht aufgegeben und sind unterdessen alle fünf Jahre avanciert, so dass man heute eine grosse Anzahl von Obersten, Oberstleutnants und Majoren hat. Neue Reserveoffiziere stam-

men aus Zivilschulen, die entweder militärische Einheiten mit oder ohne staatliche Unterstützungen haben, oder Privatschulen mit militärischem Gepräge. Die Bundesregierung veranstaltet auch alljährlich monatliche Uebungen für junge Männer, die ohne Beziehung zu einer Schule stehen. Die Bundesregierung entsendet reguläre Offiziere oder Unteroffiziere, um die militärische Erziehung der Privat- oder öffentlichen Schüler zu kontrollieren. Nach Beendigung ihrer klassischen Erziehung (ungefähr Abiturienten) können die jungen Leute als Leutnants der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und dergl. in der Reserve patentiert werden. Auch die jungen Leute, die drei Kurse der sogenannten Bürgerlager durchgemacht haben, können unter gewissen Bedingungen Leutnants werden. Avancement im Reservekorps ist möglich unter ähnlichen Bedingungen wie in der regulären Armee. Da es keine Reserveeinheiten gibt, so werden viele der Reserveoffiziere des öftern auf zwei Wochen in ein Lager kommandiert, wo sie mit regulären und Nationalgarde-Einheiten in Berührung kommen, allerdings mehr als Zöglinge. Jedes Jahr werden auch viele Reserveoffiziere auf zwei Wochen in ein Offiziersübungslager kommandiert, wo sie unabhängig von Truppen in der Taktik instruiert werden, und zwar indem Truppenstellungen bloss markiert werden. Halbmonatiger Sold wird auch jedem Reserveoffizier nach jeder zweiwöchigen Feldübung ausgezahlt. Mit dem 64. Lebensjahre tritt jeder Reserveoffizier in den «nicht aktiven Reservestand», also etwa dem Ruhestand der Nationalgarde gleichkommend. Jeder körperlich fähige Reserveoffizier im nichtaktiven Zustande kann im Kriegsfall wieder verwendet werden. In den letzten Jahren ist eine Entscheidung seitens des Generalstabs und des Kriegsministers gefallen, dass Reserveoffiziere nicht Generäle werden können, so dass mit der Erreichung des Grades eines Obersten das Avancement zu Ende ist. Reserve-Sanitätsoffiziere werden aus dem ärztlichen, respektive zahnärztlichen oder veterinärärztlichen Stande ernannt. Das Staatsexamen wird meist als wissenschaftliche Befähigung angesehen, aber die physische Untersuchung bleibt auch für alle Reserveoffiziere eine der wichtigsten Proben.

Militärische Erziehung.

Ausser den oben geschilderten Lagern und Feldübungen gibt es eine Anzahl von Militärschulen für alle Offiziere, hauptsächlich aber für die Fortbildung der regulären Armeeoffiziere. Diese können des öftern auf ein, zwei oder auch drei Jahre zu Spezialkursen kommandiert werden. Die sich am fähigsten erweisen, können schliesslich in die Kriegsakademie als Zöglinge kommandiert werden, die meisten jedoch werden für eine mehr oder weniger kurze Zeit auch als Lehrer in den von ihnen absolvierten

Kursen angestellt. Für Reserveoffiziere und auch für Nationalgardeoffiziere, die nicht auf lange Zeit abkommen können, gibt es Kurse in den grösseren Städten, oder auch Korrespondenzkurse, die zu Hause schriftlich bearbeitet werden.

Nach dieser flüchtigen Skizze sei noch eins bemerkt: Die Erziehung in den taktischen Schulen ist so eingerichtet, dass die Lehrer von jedem Kursteilnehmer, gleichviel welchen Ranges er auch sei, erwarten, dass er jedes ihm gestellte Problem ebenso schnell und logisch lösen kann, wie es im Wirklichkeitsfalle geschehen müsste. Ein Bataillonskommandeur zum Beispiel, der sich plötzlich mit seiner Einheit in einer taktisch komplizierten Lage befindet, muss in einer Sekunde die nötigen Befehle erteilen können. Höhere Führung wird ebenso auf den Uebungsplätzen oder in der Schule ausgeführt, als ob die Offiziere wirklich im Kriege irgendwo in einem Zelte ihr Quartier haben und von dort aus ihre Direktiven erlassen. Man mag annehmen, dass ich als Amerikaner vorurteilsvoll oder auch chauvinistisch bin. Ich bin mit den meisten europäischen Armeen ziemlich gut vertraut und kann mit gutem Gewissen sagen, dass ich hier unparteiisch bin. Da ich selber nicht aktiv bin, so wird man mein Urteil dahin annehmen können, dass ich unsere regulären Offiziere als tüchtig, patriotisch, wissenschaftlich durchbildet und auch in nationalen und internationalen Problemen als gut bewandert bezeichnen kann.

Das allerdings löst nicht das Problem eines Millionenheeres, das trotz gewisser Politiker und auch manchen Generals nicht aus dem Boden gestampft werden kann. Aber auch dieses Problem kann und muss gelöst werden. Das Wie ist eine Frage, die den Rahmen dieser Arbeit überschreitet.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass ich absichtlich nicht auf die Organisation der Armee eingegangen bin. Schliesslich sind die Armeen, Divisionen, Brigaden und alle anderen Kampfeinheiten kaum von den europäischen verschieden. Während des Weltkrieges probierte man es mit grossen Divisionen von mehr als 30,000 Mann, kam aber schon in Frankreich davon ab, weil sie nicht mobil genug waren. Auch von der Motorisierung und Mechanisierung der Armee lässt sich nicht viel sagen, da manches noch nicht endgültig entschieden ist. Meiner Ansicht nach ist eine Armee, die mit allem zufrieden ist und glaubt, das Beste in Organisation erreicht zu haben, auf gutem Wege, zu veralten. Fortschritt kann nur durch Erfahrung gemacht werden, und es ist fraglich, ob durch Friedensmanöver alle Probleme restlos gelöst werden können. Hoffen wir aber, dass es weder für uns noch für die Schweiz zur grössten Generalprobe kommen wird.